

Denkwürdigkeiten



Journal der
Politisch-
Militärischen
Gesellschaft

Nr. 32
Oktober
2006

Herausgegeben vom Vorstand
der Politisch-Militärischen Gesell-
schaft e.V. (pmg) in Berlin

ISSN 1436-3070

LEADOFF

Liebe Mitglieder,

vier Wochen Fußball haben im Sommer dieses Jahres einer staunenden nationalen und internationalen Öffentlichkeit eine neue deutsche Identität offenbart – eine in ihrer fairen, weltoffenen Herzlichkeit begeisternde, mitreißende Identität. Das "Timing" dieser Offenbarung ist gut gewählt, denn Deutschland und seine Streitkräfte müssen sich angesichts der gewachsenen internationalen Verantwortung fragen, ob sie – mit den Worten von Bundeskanzlerin Angela Merkel – zukunftstüchtig sind. Eine belastbare Identität begründet Zukunftstüchtigkeit. Dies gilt auch mit Blick auf die außen- und sicherheitspolitischen, die asymmetrischen und terroristischen Herausforderungen unserer Zeit.

In dieser Ausgabe

1 200 Jahre Jena und Auerstedt – Was haben wir gelernt?

von Ralph Thiele

3 Transformation braucht Identität

von Heinz Schulte, M.A.

5 Momentaufnahme Afghanistan

von *atlanticus*

Vor 200 Jahren, am 14. Oktober 1806, wurde die Schlacht bei Jena und Auerstedt über die nachfolgenden preußischen Reformen zum Ausgangspunkt einer neuen deutschen Identität, die Bürger, Staat und Streitkräften im engen Verbund die Kraft gab, die damaligen sicherheitspolitischen Aufgaben zu meistern. Deren Wirkungen reichen bis heute. Bundespräsident Horst Köhler hat dies erst vor wenigen Wochen in seiner "Berliner Rede" unterstrichen.

Scharnhorst "Militärische Gesellschaft", an die wir uns mit der pmg angelehnt haben, hatte damals eine wichtige Katalysatorfunktion. 200 Jahre nach Jena und Auerstedt haben wir wieder Grund, über das Thema *Identität* zu reflektieren. Der Vorstand der pmg stellt sich dieser Herausforderung.

Ralph Thiele, Vorstandsvorsitzender

THEMEN

200 Jahre Jena und Auerstedt – Was haben wir gelernt?

Am 14. Oktober 1806 treffen um Punkt 6 Uhr im dichten Nebel von Jena die Truppen Napoleons auf die vereinigten preußisch-sächsischen Truppen. Sobald sich der Nebel lichtet, werden deren lange, weithin sichtbare Linien von den französischen Tirailleurs und ihrer Artillerie aus guter Deckung systematisch zusammengeschoßen. Man hat sich in Preußen auf den Lorbeeren vergangenen Ruhmes ausgeruht. Preußische Überheblichkeit trifft auf französische Kriegskunst, ein überaltertes Staatswesen auf ein modernes. Das Ergebnis ist wilde Flucht auf dem Schlachtfeld. Der militärischen Katastrophe folgt der Zusammenbruch der staatlichen Strukturen Preußens.

Doch dann bietet sich Zug um Zug die Chance zu einem fundamentalen Neuaufbruch für Staat und Streitkräfte. Die Leistungen der preußischen Reformer um Stein und Scharnhorst, Gneisenau und Boyen können sich sehen lassen. Sie hatten ihre *Lessons Learned*. Dafür stehen die bürgerliche Gleichstellung der Juden, die Reform der Staatsverwaltung und Städtereform, die Gewerbefreiheit und die Befreiung der preußischen Bauern von der Leibeigenschaft. Unter der Leitung von Humboldts entsteht das System deutscher Bildung mit Elementarschule, Gymnasium und Universität, auf das sich Bundespräsident Horst Köhler in seiner Berliner Rede "Bildung für

*alle*¹ gleich mehrfach beruft. Preußen erlebt eine beeindruckende Blüte von Kunst und Wissenschaft. Namen wie Kant und Herder, Hegel und Fichte, Kleist und Fontane stehen seither im Zentrum der deutschen kulturellen Identität.

Generalmajor Gerhard von Scharnhorst wird von König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1807 mit der Bildung einer "*Militär-Reorganisationskommission*" beauftragt. Diese soll die Ursachen der Niederlage aufklären und umfassende Reformen des Militärwesens in Angriff nehmen. Dabei soll Neues und Altes miteinander verbunden werden. Insbesondere soll die Kommission

- das Problem der Wehrpflicht neu durchdenken,
- die Heeresverfassung neu konzipieren,
- das Offizierskorps erneuern und eine
- gefechtsnahe Ausbildung sowie eine neue Gliederung der Armee durchsetzen.

Der Kommission gehören neben Scharnhorst u.a. Oberstleutnant von Gneisenau an, Major von Boyen sowie Major von Grolman. Hauptmann Carl von Clausewitz ist in Scharnhorsts Auftrag aktiv an den Untersuchungen und Arbeiten beteiligt. Staatsminister Reichsfreiherr vom und zum Stein ist ständiger Teilnehmer der Sitzungen. So passen sich die Heeresreformen reibungslos in das Konzert der preußischen Staatsreformen ein. Die militärischen Reformleistungen sind von Scharnhorst, Gneisenau und Boyen derart genial und umfassend konzipiert, dass Preußens Heer wieder an die Spitze des Fortschritts katapultiert wird und man "... wenn man den Versuch macht sich eine Armee vorzustellen, in der alle Vorschläge Scharnhorsts verwirklicht wurden, ... bis Moltke vorangehen ..." ² muss. Man bekommt hier einen guten Eindruck,

was die Aufbruchstimmung einer umfassenden Transformation bewirken kann, auch wenn die preußischen Reformer den Begriff *Transformation* noch nicht kannten.

Die Ableitung von Erfahrungen aus Übungen und Einsätzen – in neudeutsch *Lessons Learned* – ist in vielen Streitkräften der Welt ein fest etablierter Prozess. Vor dem Hintergrund eines rapide wachsenden Portfolios an eigenen Erfahrungen gewinnt dieser Prozess auch zusehends an Bedeutung für die Weiterentwicklung der deutschen Streitkräfte. Längst ist die Bundeswehr eine Einsatzarmee. Dafür stehen herausfordernde Einsätze im Kongo und Libanon, im Kosovo und in Afghanistan. Nicht zuletzt deshalb zielt die Transformation der Bundeswehr in erster Linie auf eine verbesserte Einsatzfähigkeit – im multinationalen Kontext und mit einer belastbaren Durchhaltefähigkeit. Im Vordergrund stehen dabei die Fähigkeiten der Bundeswehr als Ganzes, nicht mehr die in der Vergangenheit betonten Fähigkeiten einzelner Teilstreitkräfte und Organisationsbereiche. Was kann nun die historische Betrachtung der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt sowie der nachfolgenden preußischen Reformen zur Transformation der Bundeswehr beitragen? Gibt es inhaltliche Anknüpfungspunkte? Was sind die "*Lessons Learned*"? Sicherlich, Beispiele der Vergangenheit können eine Quelle dramatischer Irrtümer sein, insbesondere wenn sie unreflektiert aufgenommen werden. Deshalb wäre *Nachahmen* oder *Nachmachen* ein falscher Ansatz. Aber wie sagt Paul Valéry, der große französische Lyriker des vergangenen Jahrhunderts: "*La véritable tradition dans les grandes choses n'est point de refaire ce que d'autres ont fait, mais de retrouver l'esprit qui a fait ces grandes choses et qui en ferait de toutes autres en d'autres temps*"³

Worin besteht dieser Geist, der zu großen Dingen führt, im Zusammen-

hang mit den preußischen Reformen? Zur Beantwortung dieser Frage hilft ein Blick in die Geschichte der Bundeswehr. Denn der Rückgriff auf die preußischen Reformen und deren Gestalter ist durchaus nicht neu. Er bewährte sich bereits bei der Neugründung der deutschen Streitkräfte vor einem halben Jahrhundert. Damals wurden historische Erfahrungen aus der preußisch-deutschen Militärgeschichte fest mit den Wert- und Gestaltungsprinzipien der politischen und sozialen Ordnung der Bundesrepublik verbunden. Sichtbar hierfür steht der Gründungstag der Bundeswehr – der 200. Geburtstag des großen Militärreformers Gerhard von Scharnhorst. Dessen Grundannahme, dass "*alle Bewohner des Staates ... geborene Verteidiger desselben*" sein sollen, sowie seine Forderung "*Armee und Nation inniger zu vereinigen*", wurden über die *Wehrpflicht* sowie den *Staatsbürger in Uniform* zu einer zeitlosen Verpflichtung für die Bundeswehr. Den Vätern der Bundeswehr, beispielsweise Wolf Graf von Baudissin, ging es dabei nicht um *Nachahmen* oder *Nachmachen*, sondern vielmehr um eine Konzeption im Geiste von Scharnhorst und Gneisenau. Es ging um Prinzipien, Wertorientierungen und Grunderfahrungen.

Wie vor 200 Jahren ist auch bei der Transformation der Bundeswehr die verbesserte Einsatzfähigkeit der Streitkräfte kein Zweck für sich, sondern vielmehr Teil eines umfassenderen politischen Ansatzes. Im Gegensatz zu den preußischen Reformen brauchte die Transformation allerdings nicht den Impuls einer militärischen und politischen Katastrophe. Ihr Pulsgeber sind die Erfordernisse einer neuen Zeit. Streitkräfte sind seit jeher ein Spiegelbild der Gesellschaft. Als Produkt ihrer Zeit entwickeln sie sich in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Trends und verfügbaren Technologien. Das war so zu Scharnhorsts Zeiten und ebenso bei Neugründung der Bundeswehr. Das gilt natürlich auch in der Transformation.

¹ Vgl. Horst Köhler, Berliner Rede vom 21.09.06, *Vorfahrt für Bildung*, www.bundespraesident.de: Der Bundespräsident / Berliner Reden

² Eckardt Opitz, *Mit Scharnhorst progressiv denken*, in: Ralph Thiele, *Gerhard von Scharnhorst – zur Identität der Bundeswehr in der Transformation*, Bonn 2006, S. 185

³ Die wahre Tradition der großen Dinge besteht nicht darin, nachzuahmen, was andere getan haben, sondern den Geist zu treffen, der zu großen Dingen führt.

Für die Bundeswehr ist *"Transformation* – mit den Worten von Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan – zu einem Synonym geworden für unsere Visionen, wie Streitkräfte als eines der vielfältigen Instrumente politischen Handelns zur Bewältigung der sicherheitspolitischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts beitragen können.⁴ Veränderte sicherheitspolitische Herausforderungen und Globalisierung, technologische Umwälzungen und Innovationsdynamik haben eine umfassende Transformation von Politik und Gesellschaft, Wirtschaft und Streitkräften ausgelöst. In der Geschäftswelt gewinnt, wer die Komplexität verfügbarer Informationen besser meistert, möglichst effektiv für die richtigen Entscheidungen nutzt und in Wettbewerbsvorteile umsetzt. Diese Entwicklung kann in die Streitkräfte transferiert werden, damit sie fit werden für die künftigen Herausforderungen. Diese Fitness gilt es durch Transformation zu erwerben.

Sicherheit ist im 21. Jahrhundert vernetzt. Sie ist stabilitätsorientiert, wissensgestützt und gründet auf einem umfassenden Verständnis des Sicherheitsbegriffes. Sicherheit hat globale Reichweite und wird von ressortübergreifenden, multinationalen Ansätzen getragen. Insbesondere das inhärente Potenzial preiswerter und zugleich hochleistungsfähiger Informations- und Kommunikationstechnologie eröffnet enorme Möglichkeiten für die Steuerung komplexer, sicherheitsbezogener Aufgabenstellungen. Politische und diplomatische, wirtschaftliche und entwicklungspolitische, rechtsstaatliche und soziale, polizeiliche und militärische Instrumente können reaktionsschnell, synergetisch verbunden werden mit enorm gesteigerten Wirkmöglichkeiten.

In einem Spektrum von Frieden bis Krieg, von Krisenprävention bis Krisennachsorge steht der

Soldat der Bundeswehr heute im Dienst einer Sicherheitspolitik, die auch auf geografisch entfernte Regionen zielt, um

- Spannungen und Feindschaften zwischen Ethnien entgegenzuwirken,
- Stabilität zu fördern und regionale Krisen überwinden zu helfen,
- Staaten beizustehen, in denen sich organisierte Kriminalität und Terrorismus ausbreiten,
- sprunghaft wachsenden Gesellschaften Hilfestellungen zu geben, wenn sie nachkommenden Generationen keine Zukunftsperspektive bieten können,
- gute Beziehungen zu strategischen Schlüsselstaaten in den verschiedenen Regionen zu vertiefen bzw. zu entwickeln.

Diesen Herausforderungen sind die Strukturen und Fähigkeiten der Bundeswehr bisher nur bedingt gewachsen. Deswegen ist Transformation unausweichlich.

Paul Valérys *Geist, der zu großen Dingen führt*, adressiert die Fähigkeit, aus der Vergangenheit Informationen, Bewertungen und Orientierungen für Gegenwart und Zukunft zu gewinnen. Dieser Ansatz ist ein zentrales, verbindendes Element der preußischen Heeresreform mit der Transformation der Bundeswehr, die immer auch und zugleich im Zusammenhang der Transformation von Staat, Gesellschaft und Streitkräften gesehen werden muss. Die Gründungsväter der Bundeswehr haben die Parallelen der Herausforderungen von 1807-1814 und 1951-1958⁵ erkannt und daraus ihre Schlussfolgerungen für Gegenwart und Zukunft gezogen:

- die Notwendigkeit fundamentaler Innovation,
- die erforderliche Anpassung neuer Streitkräfte auf ein verändertes Kriegsbild,
- die entscheidende Rolle von Bildung und Ausbildung der Soldaten für eine erfolgreiche

Realisierung des Reformansatzes.

Sie lassen sich mühelos ins 21. Jahrhundert übertragen.

Andere Parallelen lassen sich durch ein professionelles *Change Management* vermeiden

- Reformer ohne Weisungsrecht, die lediglich Vorschläge machen dürfen und für ihre Vorstellungen werben müssen,
- das Misstrauen und die Ablehnung einer Mehrheit des Offizierkorps.

Ralph Thiele, Köln

THEMEN

Transformation braucht Identität

Vor nahezu exakt 30 Jahren hat das militärische Establishment den Versuch unternommen, die Uniform der Marine zu "modernisieren". Man wollte den so genannten Kieler Matrosenanzug der Mannschaften – ein "Relikt aus der Kaiserzeit" – durch eine Jackettuniform ersetzen. Der Versuch der Führung, dem vermeintlichen Zeitgeist zu frönen, wurde von der Basis – sprich den Marineangehörigen selbst – durchkreuzt. Man trägt weiterhin stolz "Wäsche achten"!

Diese kleine Episode aus dem Jahre 1977 soll zeigen, dass es lohnt, bei der Frage der Identität – auf neudeutsch "Branding" – auch auf jene zu hören, die die Marke Bundeswehr im wahrsten Sinne des Wortes zu Markte tragen. Ein Beispiel: Wer am Freitagabend oder Sonntagmittag an deutschen Bahnhöfen den wehrpflichtigen Sohn/Freund/Verlobten abholt beziehungsweise abliefern, wird in neun von zehn Fällen Fleckentarn sehen. Die graue Heeresuniform findet bei Wehrpflichtigen so gut wie nicht statt! Was bedeutet dies für das Branding der Bundeswehr? Zum einem ist die graue

⁴General Wolfgang Schneiderhan, Vortrag während des 14. Forum Bundeswehr & Gesellschaft der WELT am SONNTAG am 04. November 2003 in Berlin, www.bmvg.de/archiv/reden/inspekteur/031104_schneiderhan_wams.php.

⁵ Vgl. Kutz, Martin (Hrsg.): *Gesellschaft, Militär, Krieg und Frieden im Denken von Wolf Graf von Baudissin*. Baden-Baden, 2004 = Forum Innere Führung ; Bd. 23, S. 88 f.

Heeresuniform – im Gegensatz zu Wäsche achten – nicht attraktiv! Zum anderen identifizieren sich die Wehrpflichtigen aber über Fleckentarn mit der "Armee im Einsatz" – auch wenn sie nur Ölwechsel am Standort Unna vornehmen. Als Konsequenz sollte man daher überlegen, die Heeresuniform entweder attraktiver zu gestalten, so dass sie auch getragen wird, oder auf die Ausgabe – zumindest an Wehrpflichtige – zu verzichten. Merke: Israelische Wehrpflichtige tragen keine Ausgehuniform!

Diese beiden Beispiele sollen zeigen, dass Tradition, wie sie von der militärischen und politischen Führung verstanden wird und in einem Traditionserlass festgeschrieben worden ist, und Identität nicht immer ein Paar Stiefel – oder sollten wir besser sagen: Knobelbecher? sind.

Und genau hier liegt der eigentliche Paradigmenwechsel, der bei der Bundeswehr noch aussteht: Tradition im Sinne von Identität für die Transformation der Streitkräfte ist etwas völlig anderes als Tradition im Sinne eines historisch gewandten "Nie wieder!". Was für die Anfangsphase der Bundeswehr ("Staatsbürger in Uniform") richtig war, trägt 50 Jahre später für eine Generation, die eher gegen Ende des 20. Jahrhunderts geboren wurde, nicht mehr. Mit anderen Worten: Die Tradition der "Bundeswehr heute" ist Branding; sie ist nicht eine Tafel an Geboten und Verboten im Rückblick auf die "dunkle Zeit"!

Und dabei sind die Voraussetzungen gar nicht so schlecht, wenn man sie denn konsequent umsetzt. Die Bundeswehr hat drei große Traditionslinien:

- Die Freiheitskriege gegen Napoleon (1813 wurde das Eiserne Kreuz gestiftet) und die anschließende preußische Heeresreform (Scharnhorst).
- Den (militärischen) Widerstand gegen die Hitler-Diktatur (Stauffenberg).
- Die eigene Tradition nach 50 Jahren Bundeswehr.

Diese Traditionslinien eignen sich für die sichtbare Identität der Bundeswehr im Einsatz, wie das Eiserne Kreuz zeigt. Identität ist auch Emotion, wie jeder Manager eines Bundesliga-Klubs weiß: Man geht in Gelsenkirchen nicht in eine Multifunktionsarena, man geht "Auf Schalke"! Bei der Marine dient man nicht auf der Fregatte F 211, man "fährt auf der Köln". Bei der Luftwaffe trägt man stolz das Ärmelband des Geschwaders Richthofen, oder war bis vor kurzem "Möldersianer". (Das Thema Mölders gehört nicht in diesen Kontext; höchstens als Beispiel dafür, wie inkompetent man mit Branding umgehen kann!) Kurzum, Branding ist eine notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Identifizierung mit der eigenen Organisation; sei es ein Unternehmen, eine Vereinigung oder die Bundeswehr. Bei der Identität wird unter Umständen mit den Füßen abgestimmt, wie der Fall des grauen Heeresocks zeigt. Was ist zu tun?

Die drei oben angeführten Traditionslinien geben genügend Spielraum eine moderne Identität im Sinne der Armee im Einsatz aufzubauen. Die Luftwaffe hat beispielsweise mit den Traditionsnamen für die fliegenden Geschwader – Richthofen, Boelcke, Immelmann und Steinhoff (erstes Beispiel für die Umsetzung der jüngsten Traditionslinie) – Maßstäbe gesetzt, die auch international (rotes "R" für Richthofen) anerkannt sind. Die Marine hat mit ihrer Uniform (siehe oben) und den (Traditions)Namen für Schiffe und Boote keine Probleme.

Branding-Probleme hat im wesentlichen das Heer. Über die Uniform ist bereits gesprochen worden. Will man beispielsweise die Zahl der Baretfarben ("viele bunte Smarties") durch wenige (schwarz und grün sowie Fallschirmjäger-rot) ersetzen? Was geschieht dann mit der Bergmütze? Übrigens wäre es ein fataler Verstoß gegen das erste Gebot erfolgreichen Brandings, ein Alleinstellungsmerkmal – wie Bergmütze, Maultier-Tragekompanie und Gebirgsmusikkorps in Garmisch-Patenkirchen –, aufzuge-

ben. Warum kann die Handvoll Divisionen, die das Deutsche Heer heute ausmacht, nicht Traditionsnamen erhalten? Nimmt man die großen Traditionslinien, dann fallen einem drei Namen spontan ein:

- Yorcksches Corps (bitte mit C, ansonsten vermuten die STAN-Organisationsexperten den Aufbau eines zusätzlichen Korpsstabes!),
- Stauffenberg (erklärt sich von selbst) und
- der erst kürzlich verstorbene General Ulrich de Maiziere – ein Mann der ersten Bundeswehr-Stunde, der Inspekteur des Heeres und Generalinspekteur war.

Apropos Yorck! Generalfeldmarschall Hans David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg – dem Beethoven den Yorck'schen Marsch, Teil des Großen Zapfenstreichs der Bundeswehr, gewidmet hat – könnte durchaus für alle drei Teilstreitkräfte der Bundeswehr identitätsstiftend sein. So könnte man neben einer Heeresdivision auch das Luftwaffen-Geschwader, dem man das Ärmelband "Mölders" aberkannt hat, wie auch ein Schiff der Deutschen Marine (es gab in der deutschen Marinegeschichte eine "Yorck") nach jenem eigenständigen Geist in den Freiheitskriegen benennen. Diese Überlegungen sollen allein die Diskussion anregen.

Identität hat einen nicht zu unterschätzenden immateriellen Aspekt, der eingebettet ist in den **strategischen Erzählfaden** ("strategic narrative"), den der britische Historiker Sir Lawrence Freedman (The Transformation of Strategic Affairs, Adelphi Paper 379, IISS) als unabdingbare Voraussetzung jedes erfolgreichen militärischen Tuns sieht. Und genau aus diesem Grund ist Identität eben nicht "Traditionstümelei" der Altvorderen, die man gegebenenfalls mittels eines Erlasses regeln muss, sondern konstitutiver Bestandteil der Transformation.

An dieser Stelle hört man geradezu den Einwand der Bedenkenträger: Beim Umbau der Bun-

deswehr zur Armee im Einsatz haben wir keine Zeit für solche Nebensächlichkeiten! Die Antwort: Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen. Europäische Bündnispartner wissen um den Wert der Identität bei der Transformation. Man schaue sich nur an, welche Sorgfalt die britische Armee auf den Erhalt von Traditionen für die neugegliederte Infanteriestruktur gelegt hat. Und die Briten stehen im Einsatz!

Es bleibt dabei: Wenn Identität nicht "von oben" im Dialog ermuntert wird, dann bricht sie sich eigene Bahnen – auch, indem man bestimmte Kleidungsstücke einfach im Schrank hängen lässt!

Heinz Schulte, M.A., Bonn

THEMEN

Momentaufnahme Afghanistan Oktober 2006

Fünf Jahre nach dem Sturz des Taliban-Regimes ist die Lage in Afghanistan prekär. Die Wunschvorstellung raschen Wiederaufbaus und gesellschaftlicher Transformation sieht sich einer harten Wirklichkeit gegenüber.

Wiederaufbaubilanz

Trotz oder gerade wegen der zunehmend kritischen Lageentwicklung muss festgestellt werden: Ja, es gibt in Afghanistan in Teilbereichen ermutigende Fortschritte. Sie sind das Ergebnis afghanischer Initiative und internationaler Unterstützung. Die alten Handelsstädte Mazar i Scharif und Herat blühen langsam auf. Die Provinz Kunduz wird wieder zum Brotkorb des Landes. Auch die Hazara-Gebiete im zentralen Hochland um Bamiyan können nach Jahren des Krieges und der Unterdrückung aufatmen. Im Bildungsbereich geht es aufwärts: Heute besuchen bei einer Gesamtbevölkerung von rund 28,5 Millionen Menschen immerhin 7 Millionen Afghanen eine Schule, davon sind 40% Mädchen.

Gegenläufige Tendenzen

Aber gerade im Bildungsbereich werden die Folgen der sich rasch verschlechternden Sicherheitslage deutlich. Seit Anfang 2006 wurden im ganzen Land über 220 Schulen gezielt angegriffen, rund 150 komplett zerstört. Zahlreiche Lehrer und Schüler wurden bei den Angriffen ermordet.

Zunehmende Korruption lähmt und schwächt die Wirtschaftsentwicklung. Abgeordnete und Regierungsmitglieder bzw. deren Familienangehörige sind mit der Drogenkriminalität verweben. Wenn die um sich greifende Narcoökonomie nicht energisch in die Schranken verwiesen wird, wird sie wie ein Krebsgeschwür den Staat und die Gesellschaft Afghanistans zerfressen.

Schwindende Sicherheit

Seit Anfang 2006 erlebt Afghanistan eine qualitativ neue Phase der Gewalt. Regional noch auf den Süden, Osten und Teile des Westens beschränkt, bedrohen die an Intensität gewinnende Aufstandsbewegung, Selbstmordattentate und Sprengfallen die bisher erzielten entwicklungspolitischen Erfolge. Besonders problematisch: Führungsstrukturen, Rekrutierungsbasis und Finanzierung der *insurgency* sind nur unzureichend aufgeklärt.

Im Zuge der seit Anfang 2006 laufenden regionalen Erweiterung der ISAF-Verantwortung sieht sich die NATO erstmals in ihrer Geschichte in einen Krieg verwickelt. ISAF-Verbände führten Anfang September 2006 westlich Kandahar das erste konventionelle Gefecht der NATO-Geschichte. Sie fügten im Zuge der Operation *Medusa* dem Gegner erhebliche Verluste zu, hatten aber auch selbst zahlreiche Tote und Verletzte zu beklagen. Nichts deutet darauf hin, dass der Kampfwille und die Motivation der regierungsfeindlichen Kräfte durch *Medusa* nachhaltig erschüttert wurden. Die Guerilla geht weiter.

Der politische Prozess

Die deutschen Loya Jirga Zelte in Kabul sind Symbole des demokratischen Neuanfangs. Sie mar-

kieren die ersten Schritte beim Aufbau staatlicher Institutionen in einem von Krieg und Bürgerkrieg zerrütteten Land. Erstmals seit 1974 verfügt Afghanistan heute wieder über ein legitimes Verfassungssystem. Das vor einem Jahr gewählte Parlament erweist sich als durchaus arbeitsfähig. Es herrscht – zumal im regionalen Vergleich – eine beachtliche Pressefreiheit.

Doch Regierung und Bürokratie des Landes vermitteln ein zwiespältiges Bild. Sicherlich gibt es im Kabinett gut ausgebildete Technokraten, die aus dem Exil nach Afghanistan zurückgekehrt sind. Aber vielen Rückkehrern ist die Heimat fremd geworden, sie finden sich in der afghanischen Nachkriegsgesellschaft nur mühsam zurecht. Auslandsafghanen sehen sich in ihren Ministerien einer im Land gebliebenen Arbeitsebene gegenüber, die häufig völlig überfordert ist. Etliche Ministerien werden von Traditionalisten oder Vertretern zweifelhafter Machtgruppierungen geleitet, die eine Modernisierung und Demokratisierung des Landes ablehnen. Die zahlenmäßig verschwindend geringe städtische Ober- und Mittelschicht, die so genannte Zivilgesellschaft, verschafft sich durch ein Dickicht nationaler und internationaler Nichtregierungsorganisationen vor allem im Ausland Gehör.

Rückblick und Perspektiven

Ein Rückblick auf das internationale Afghanistanengagement führt zur Folgerung: Wer im Eilverfahren eine überwiegend analphabetische, ländliche Bevölkerung islamischen Glaubens nach westlichen Vorgaben zu transformieren versucht, wird keinen Erfolg haben. Im Gegenteil: Ein solches Vorgehen wird den Wiederaufbau gefährden und Widerstand gegen den gesellschaftlichen Modernisierungsprozess provozieren. Erfolgsvoraussetzung der internationalen Afghanistanpolitik bleibt die Rücksichtnahme auf tradierte Wertvorstellungen und gesellschaftliche Institutionen des Landes, auch wenn sie den aktuellen westlichen Denkmustern nicht entsprechen.

Allerdings: Kultursensibilität muss ihre Grenzen dort finden, wo eigene Interessen nachhaltig gefährdet werden. Das gilt für die um sich greifende Drogenkriminalität, die bis nach Europa hinein wirkt, ebenso wie für die Korruption, als deren Folge erhebliche Wiederaufbauinvestitionen in den Taschen zweifelhafter Individuen und Cliquen verschwinden. Wer in dieser Lage glaubt, eine Exit-Strategie für Afghanistan fordern zu können, der sollte sich die Baustelle des *Camps Marmal* bei Mazar i Scharif ansehen. Dort baut die Bundeswehr für einen dreistelligen Millionenbetrag eine riesige logistische Basis in den afghanischen Sand. Und die Übergabe des *Regional Command East* an die NATO signalisierte am 5. Oktober 2006, dass die Allianz in Afghanistan erst am Anfang ihres eigentlichen Engagements steht.

atlanticus

IMPRESSUM

Denkwürdigkeiten

Journal der
Politisch-Militärischen
Gesellschaft e.V.

Herausgeber

Der Vorstand der **pmg**

Redaktion

Ralph Thiele (V.i.S.d.P.)

Tel.: 0173-5497942

E-Mail: info@pmg-ev.com

Webseite: www.pmg-ev.com

Die **Denkwürdigkeiten** erscheinen mehrfach jährlich nach den Veranstaltungen der **pmg**.

